Zeitschrift: Karton : Architektur im Alltag der Zentralschweiz
Herausgeber: Autorinnen und Autoren für Architektur
Band: - (2010)
Heft: 18

Artikel: Das KKL Luzern im Bild der Schweiz
Autor: Kunz, Gerold / Dalucas, Elisabeth / Gigon, Annette
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-378635

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das KKL Luzern im Bild der Schweiz

Interview: Gerold Kunz

Als das KKL Luzern vor zehn Jahren feierlich eröffnet wurde, war man sich der grossen Bedeutung für die wirtschaftliche und kulturelle Weiterentwicklung Luzerns bewusst. Annette Gigon und Martin Heller diskutieren mit Elisabeth Dalucas über das KKL Luzern von heute.

Karton: Frau Dalucas, haben sich die Hoffnungen von damals erfüllt?

Dalucas: Ja, doch statt der erwarteten 150'000 sind über eine halbe Million Gäste gekommen, und statt 150 finden heute 450 Veranstaltungen im Jahr statt. Das ist eine völlig andere Ausgangslage. Das KKL Luzern ist zum Markenzeichen der modernen Schweiz geworden, nicht nur von Luzern.

Hat das Auswirkungen auf den Betrieb?

Dalucas: Es bedeutet für den Betrieb, dass das Haus intensiver genutzt wird, Geräte und Bauten sind schneller end of life. Um das Haus in der Qualität, wie es Jean Nouvel gebaut hat, zu erhalten, sind Reinvestitionen notwendig.

Besteht dazu heute schon Handlungsbedarf?

Dalucas: Die Zukunftsperspektive haben wir schon bei der Volksabstimmung 2003 kommuniziert. Voraussichtlich 2015 werden wir wieder in eine Volksabstimmung gehen. Aus dem Betrieb mit einem jährlichen Umsatzpotential von 24 bis 26 Millionen Franken können wir die ursprüngliche Investition von 230 Mio. nicht schützen.

Die lokale Bevölkerung trägt diese Kosten, die Ausstrahlung des Gebäudes geht aber weit über die lokalen Grenzen hinaus. Wie werden Sie diese Diskrepanz vermitteln?

Dalucas: Die lokale Bevölkerung trägt nicht nur die Kosten, sie gewinnt auch eine Wertschöpfung von über 60 Mio. Franken pro Jahr, ganz zu schweigen vom kulturellen und gesellschaftlichen Gewinn! Die Investition der öffentlichen Hand mit 160 Mio. und der Privaten mit 70 Mio. hat sich meiner Meinung nach mehr als gelohnt.

Blicken wir zurück ins Jahr 1990, als die ersten Entwürfe für ein neues Konzerthaus in Luzern vorlagen. Damals war ihr Büro, Frau Gigon, gerade mal ein Jahr alt. Wie hatten sie die ersten Entwürfe wahrgenommen?

Gigon: Wir hatten 1989 den Wettbewerb für das Kirchner Museum in Davos gewonnen und waren ziemlich absorbiert. Der Wettbewerbsentwurf von Jean Nouvel für ein neues Konzerthaus war uns jedoch nicht entgangen, dieses Schiff, das diagonal in den See hinaus stach. Wir staunten damals über den Juryentscheid. Später, als sich Nouvels Entwurf in der Überarbeitung durchgesetzt hatte, haben wir mit Interesse sehen können, wie daraus ein Gebäude entwickelte wurde, das die Anlagen hatte, so vielen verschiedenen Ansprüchen und Nutzungen gerecht zu werden. Es war nicht ein Gebäude, das sich gewissermassen nach einem ‹genetischen Code› aus sich selber herausentwickelte – eine Entwurfskonzeption, die uns näher lag –,

Mit dem Hauch des Visionären: Die Ecke des KKL Luzern in den Himmel gespritzt.
Hugo Suter, Baumspritze II, 1972.

sondern der Bau bildete eine Addition von verschiedenen Formen, Konstruktionen und Materialien, die unter dem riesengrossen Dach zusammengefasst wurden. Diese entwerferische Strategie war wirklich geschickt.

Während der Bauzeit konnte man noch nicht abschätzen, wie das KKL Luzern werden wird. Wie sahen sie das?

Gigon: Ganz so nah haben wir Auswärtigen die Entstehung nicht mitverfolgt. Die gekonnte Heterogenität, das reiche Zusammenwirken von räumlichen, farblichen, materialmässigen Einheiten scheint mir das architektonische Erfolgsrezept des Gebäudes zu sein, das für seine breite Akzeptanz und Beliebtheit und für seine Gebrauchstüchtigkeit und Robustheit über die Jahre hinweg verantwortlich ist. Die Restaurants seien mittlerweile schon umgebaut worden. Das Haus wird es ertragen, weil es eine starke Struktur darstellt, bei der es nicht so sehr darauf ankommt, ob die gläserne Bar immer noch gläsern ist, ob die Wand immer noch rot ist oder mal grün sein könnte. Man vernimmt auch keine Klagen seitens der Architekten, wenn nicht genau so inszeniert und eingerichtet wird, wie intendiert. Sogar mit dem einschneidenden Wechsel der Farbe im Saalinnern von Blau zu Weiss konnte damals umgegangen werden.

Das KKL Luzern schreibt sich in die Trauflinie der Stadtsilhouette ein. Obwohl es sich an spektakulärer Lage im Mündungsbereich des Luzerner Seebeckens befindet, trumpft es nicht mit der grossen Geste auf. Blicken wir auf Zürich, hier sind sie mit dem

Prime Tower beschäftigt, dem zurzeit höchsten Haus der Schweiz. Dieser kommt mitten in einen boomenden Stadtteil zu liegen. Der Prime Tower hat eine ganz andere Strahlkraft als das KKL Luzern. Wie ist es zu diesem Projekt gekommen?

Gigon: Der Prime Tower ist tatsächlich etwas ganz anderes. Es ist kein öffentliches Gebäude für kulturelle Veranstaltungen, sondern ein kommerzielles Gebäude, das hauptsächlich privat genutzt werden wird. Eigentlich ist es vor allem die Höhe des Baukörpers, gepaart mit seiner Lage, die einen hohen Öffentlichkeitsgrad bedeutet. Beim Bahnhof Hardbrücke positioniert, am Kreuzungspunkt zwischen Geleisefeld und Hochstrasse, ist der Bau tatsächlich von weitem sichtbar. Dort gelegen bildet er auch ein augenfälliges Flagschiff für die beginnende Erweiterung der Stadt gegen Westen, die einhergeht mit dem Auszug der Industrie aus Zürich und mit dem Wachstum der Stadt, das diese Gebiete sukzessive zu Stadtgewebe verwandelt. Wenn wir beobachten, was dort geplant wird, was an Baugespannen steht und schon im Bau begriffen ist, dann wird der Prime Tower einer unter vielen sein, nur etwas höher – vorläufig.

Die nutzungsmässigen Unterschiede zwischen dem KKL Luzern und dem Prime Tower sind aber frappant: auf der eine Seite ein Kulturgebäude mit Hunderten von Anlässen jährlich und auf der anderen Seite ein Bürohochhaus, in welchem einzig das oberste Geschoss als Aussichtsplattform und Restaurantbetrieb halböffentlich genutzt werden wird und das Erdgeschoss mit Läden.

Aus Optik der Stadtentwicklung sind die Bauten hingegen vergleichbar. Das KKL Luzern wurde als Schlusspunkt einer städtebaulichen Entwicklung um das Bahnhofgebiet gesetzt, die einsetzte, nachdem der Bahnhof 1971 abgebrannt war. Mittlerweile ist das KKL Luzern mit Wasserturm, Kapellbrücke, Jesuitenkirche und Altstadtkulisse Teil des Sightseeing-Angebots. Luzern wird oft vorgeworfen, dass die Stadt im Sinne einer Ausstellung gepflegt werde, dass denkmalpflegerische Eingriffe getätigt werden, die kosmetischen Charakter haben. Wie bewerten sie das, Herr Heller?

Heller: Von Aussen betrachtet hat das KKL Luzern der Stadt Luzern gut getan. Das Gebäude hat mit Gegenwart und auch mit Zukunft zu tun. Nicht nur wegen der Architektur, sondern auch wegen der Bespielung. Ob das in Luzern auch so gesehen wird, kann ich nicht beurteilen. Für mich ist das KKL Luzern gar nicht so sehr ein Stück Luzern, sondern ein von überall her gut erreichbares Alien, das da am See liegt und sich selbst genügt. Als Besucher brauche ich im Grunde die Stadt nur als Kulisse.

Ist das KKL Luzern ein Prototyp der viel zitierten Grossstadt Schweiz?

Heller: Ein stückweit schon. Durch die Tatsache, dass es kulturpolitisch da steht, wo es ist, funktioniert und erfolgreich ist, macht es viele Grenzen und Barrieren in der Schweiz schmerzlich sichtbar. Es wäre doch viel sinnvoller, man würde anstelle vieler lokaler Festivals so etwas veranstalten wie Schweizfestwochen, unter Einbezug der Highlights, die da sind, denn die liegen alle innerhalb eines Perimeters, der jenen der Ruhrtriennale locker unterbietet. Aber noch gibt es die Zürcher Junifestwochen, und es gibt die Angebote in Luzern. Hier ist das Gebäude weiter als die föderalistischen und kulturpolitischen Strukturen der Schweiz, die da nicht mithalten. Weil die Schweiz noch immer glaubt, im Wettbewerb der kulturellen Grossevents nicht mithalten zu müssen. Dabei sind die Infrastrukturen bereits vorhanden. Das KKL Luzern wird immer noch als ein Teil von Luzern gesehen. Städtebaulich geht das in Ordnung, aber vom Gebrauch her ist es ein Stück Schweiz. Das zeigt auch die verlorene Abstimmung um das Kongresshaus in Zürich.

Inwiefern?

Heller: Das KKL Luzern hat in der Schweiz einen neuen Standard gesetzt, in-

dem es zeigt, was möglich ist an architektonischer und funktionaler Qualität. Es ist ein Glücksfall, es ist Weltmeisterarchitektur. Darauf beruft sich die Schweiz, wenn es um Neubauvorhaben geht. Das Modell Luzern hat seine Gültigkeit und wirft lange Schatten. Konket: Weil das KKL Luzern die Latte so übermässig hoch gelegt hat, kommt es dazu, dass ein doch akzeptabler Entwurf für ein neues Kongresshaus in Zürich nicht durchkommt, weil man davon ausgeht, dass es immer noch etwas Besseres gibt. Was heisst, dass Zürich weitere 10 Jahre ohne Kongresshaus leben muss.

Luzern ist das Beispiel für einen Bilbao-Effekt innerhalb der Schweiz – denn das KKL Luzern ist eines der ersten Beispiele für eine kulturelle Nobilitierung eines Stadtgefüges durch einen Bau. Der Glaube an Stadtentwicklung durch Kultur hat bei uns erst Ende der 1980er-Jahre eingesetzt. Hier hat Luzern eine Vorreiterrolle eingenommen. Auch die Realisierung in einer – zumindest teilweise – privatwirtschaftlich-öffentlichen Partnerschaft, hatte damals durchaus Modellcharakter. Auch hat das KKL Luzern aufgezeigt, was es alles braucht, um in der Schweiz einen solchen Bau zu realisieren. Das war ein ganz wichtiger erster Schritt, um uns deutlich zu machen, was heute selbstverständlich erscheint.

Auf der einen Seite steht die Ausstrahlung des Gebäudes, auf der anderen Seite jene des Betriebs. Nur die Hülle alleine würde nicht genügen?

Heller: Überhaupt nicht. Es gab ja durchaus auch eine Phase, wo das Unternehmen weniger erfolgreich war. Man hatte das Instrument noch nicht richtig spielen können. Wenn es um Investitionen in einem solchen Massstab geht, kann man nicht genug betonen, dass es eine gewisse Zeit braucht, um eine solche Investition, um ein solches Gefäss richtig zu nutzen. Das Gebäude ist ein soziokulturelles Phänomen, mit weit mehr Dimensionen, als aus einer touristischen Optik ersichtlich sind. Die markante Form und eindrucksvolle Gestalt ist nur ein Zeichen für die ganze Komplexität, die dahintersteht, damit es zu diesem Erfolg kommen kann.

Ist dieser Prozess abgeschlossen?

Dalucas: Der Prozess ist nie abgeschlossen. Das KKL Luzern muss sich täglich neu erfinden.

Was verstehen sie in diesem Zusammenhang unter KKL Luzern?

Dalucas: So, wie es Annette Gigon gesagt hat: Es ist eine starke Struktur, die das Ganze zusammenhält. Darin ist viel Gestaltungsraum, der ausgefüllt und immer wieder neu belebt werden will. Der Markt ändert sich. Die Kunst ändert sich. Dem muss das Gesamtunternehmen begegnen, dazu gehören die Architektur, der Betrieb und die Menschen. Kann sich das KKL Luzern nicht laufend erneuern, wird es nicht mehr interessant sein.

Wie sieht das konkret aus?

Dalucas: Das KKL Luzern ist erfolgreich, weil die Grundkonzeption als Produkt gut ist. Mit dem Marketing können wir dieses Produkt entwickeln und auch dynamisieren. Wir sind in der privilegierten Lage, nachgefragt zu sein. Konkret: Wir dürfen auswählen, vor allem im Konzertbereich. Jeder Künstler, jeder Musiker, der etwas auf sich hält, will in diesem Konzerthaus auftreten. Das KKL Luzern ist zu einem Qualitätslabel geworden. Auch, weil der Konzertsaal selbst ein Glücksfall ist. Akustik kann man berechnen, aber am Ende ist es ein Glücksfall, wenn ein Klangkörper derart überzeugt. Das macht das Privileg dieses Hauses aus.

Übersetzt auf die Situation beim Prime Tower in Zürich: Muss hier der Stadtteil das leisten, was beim KKL Luzern der Betrieb zu leisten vermag?

Gigon: In der Karenzzeit zwischen dem Auszug der Industrie und dem Einziehen der

Künstler, Schneider, Architekten, Taschenmacher und Kulturunternehmer, ist eine Gentrifizierung in Gang gekommen. Dieses Gebiet wurde neu belebt, weil hier über eine genügend lange Zeitspanne günstig Raum zur Verfügung stand, der von kreativen Kräften genutzt wurde. Ich hoffe, dass sich dieser Raum nun nicht ausschliesslich in einen business district wandelt, sondern dass gewisse alte Gebäude stehen bleiben und es weiterhin einen fruchtbaren Nutzungsmix gibt. Zurück zum Turm. Wir konnten bis anhin erfahren, dass der Prime Tower einiges an Goodwill geniesst. Vielleicht weil er eine andere Stadtkultur vertritt, ein Stück Grossstadtatmosphäre nach Zürich bringt. Sicherlich auch weil er auf ‹gewonnenem› Land zu stehen kommt, das früher unzugängliches Industrieareal war, und er damit weder Grünraum, noch die bestehende städtische Bebauung tangiert.

Stellt sich ein neues urbanes Bewusstsein ein?

Gigon: Ja, das ist unser Eindruck. Das Gebäude mit einer Höhe von 126 m ist zwar im Weltvergleich klein, für die Schweiz aber eine Stufe höher. Es interessierte uns, dem hohen Gebäude eine Form zu geben, die dem langfristigen optischen Gebrauch standhält, eine gläserne, blaugrüne Erscheinung, die in der alltäglichen Wahrnehmung unaufgeregt und gelassen wirkt. Bei aufmerksamerer Betrachtung bietet er jedoch eine facettenreiche Präsenz, die changiert. Der Tower wird mit seinen Auskragungen einen kräftigen Körper bilden – fast wie ein Torso, der schlanker wirken wird, wenn man sich auf der Hardbrücke bewegt, und breiter, wenn man auf dem Geleisefeld entlang des Limmattales fährt.

Als das KKL Luzern eröffnet wurde, thematisierten Sie, Martin Heller, in der Ausstellung zur Schweizer Autobahn dieses andere urbane Umfeld. Seither setzten sich immer wieder Beiträge mit dieser anderen städtischen Wirklichkeit in der Schweiz auseinander. In den zehn ersten Jahren des KKL Luzern ist am Schweizbild kräftig gearbeitet worden. Hat diese kulturelle Aufbereitung den Weg für die Neugestaltung von Stadtquartieren wie jene in den Kreisen 4 und 5 geebnet?

Heller: Es hat den ökonomischen Druck gegeben, sich dieser Orte zu bemächtigen. Auch gibt es durchaus ein globales Interesse am Städtischen. In der Schweiz hat in der Kunst und in der Fotografie eine Beschäftigung mit der Agglomeration stattgefunden. Doch wenn man dem auf den Grund gehen würde, gäbe es hier viel Widersprüchliches festzustellen. In Zürich delegiert man das Urbane an den Westen, die Altstadt bleibt unberührt. Bei uns traut sich niemand, in die Altstadt einen Neubau zu setzen. Diese Verschonung ist schizophren. Man delegiert die neue Stadt dahin, wo es einem nicht so sehr weh tut, in den Westen. Mir fehlt die gesamtstädtische Perspektive. In Zürich wäre ein exemplarischer Fall fällig, wie er mit dem KKL Luzern geglückt ist. Deshalb war ich dafür, dass das neue Kongresshaus gebaut würde.

Dalucas: Als stimmberechtigte Einwohnerin von Zürich war auch ich für das Moneo-Projekt. Man hat mich zwar oft gefragt, ob

ich als KKL-Direktorin nicht dagegen sei, doch im Markt bewirbt man sich als Schweiz und nicht als Luzern oder als Zürich. Es würde die Positionierung der Schweiz im Kongressgeschäft unterstützen, wenn es auch in Zürich ein grossartiges Gebäude im urbanen Umfeld gäbe.

Heller: Es bestehen interessante Parallelen zwischen Zürich und Luzern auch in Sachen Denkmalschutz: Der Meilibau und das Kongresshaus Zürich standen bzw. stehen beide unter Schutz und mussten oder müssten entlassen werden. Man hätte in Luzern auch anders entscheiden können.

Das erste Projekt von Jean Nouvel hatte den Meilibau noch miteinbezogen. Erst die Überarbeitung erforderte den Abbruch des Meilibaus. Kann das KKL Luzern als Teil des Altstadtperimeters gelesen werden? Das Dach zieht die Kulisse der Altstadt und der Hotelbauten in den Bau mit ein.

Gigon: Das KKL Luzern steht zweiseitig frei zum See hin, eine splendid isolation. Es nimmt am Uferrand gelegen eine Sonderposition ein und schaut zur Stadt zurück, ohne mit der Stadt zusammen gelesen zu werden. Die besondere Lage hat ein herausragendes Gebäude ermöglicht, das mit seiner Panoramaaussicht auch noch als eine Art ‹Wahrnehmungsinstrument› für die Stadt Luzern und das Seebecken amtet. Mit andern Worten: Die bestehende Stadt Luzern wurde durch das Gebäude nicht konkurrenziert, sondern thematisiert.

Dalucas: Das Gebäude bezieht seine Prägnanz aus der Landschaft. An verschiedenen Orten innerhalb der Altstadt wird das Dach sichtbar, doch das Gebäude braucht die Altstadt nicht, um zu wirken. Es verhält sich eher so, dass das Gebäude auf die Stadt wirkt.

Das KKL Luzern profitiert von seiner Lage direkt neben der Altstadt. Es braucht doch dieses städtische Leben, das das Gebäude umspült.

Heller: Das wäre doch auch so, wenn sich das Gebäude innerhalb einer Neustadt befände. Jetzt wird der Altstadt unterstellt, dass sie sich über die Jahrhunderte dahin entwickelte, damit mit dem KKL Luzern ein Schlussstein gesetzt werden konnte.

Dalucas: Jean Nouvel sieht das KKL Luzern nicht als Teil der touristischen Meile Luzerns. Finden keine Veranstaltungen statt, dann wirkt das Gebäude dunkel, es ‹schläft›, um in der Terminologie von Nouvel zu sprechen. Das Haus leuchtet von Innen, sobald es aktiv ist. Daher verzichten wir auch darauf, Scheinwerfer aufzustellen. Mit einer zusätzlichen Beleuchtung würde das Gebäude für die touristische Meile instrumentalisiert.

Hat das Gebäude nach zehn Betriebsjahren nichts von seiner Frische eingebüsst?

Gigon: Das Gebäude ist selbst wie ein gutes Instrument. Es wird hochkarätig bespielt, gepflegt, und dabei nehmen auch Bekanntheit und allgemeine Wertschätzung zu.

Heller: Es gibt Dimensionen, die bei der Betriebsaufnahme noch nicht klar waren. Die Mobilität hat auch in der Schweiz vehement zugenommen. Die Bereitschaft ist gewachsen, für ein Konzert nach Luzern zu fahren, sich

in der Schweiz zu bewegen. Ohne dies wäre dieser Erfolg nicht möglich. Das Unternehmen profitiert von Entwicklungen der Schweiz, die zuvor nicht selbstverständlich waren und die man erst hatte einüben müssen. Ich bin von Zürich zwar schneller in der Kartause Ittingen als in Luzern, aber im Kopf habe ich das Gefühl, ich sei schneller in Luzern.

Somit hat sich nicht das Bild der Schweiz verändert, sondern ihr Gebrauch?

Heller: In der Landkarte markiert das KKL Luzern etwas Bedeutsames. Das Unternehmen ist eine wichtige Komponente im Gefüge, sowohl in der Binnenwahrnehmung wie in der Aussenwahrnehmung. Zur Aussenwahrnehmung gehört auch die Qualität der Veranstaltungen, die im Gebäude stattfinden. Das Gebäude als Ikone ist nur der eine Teil, sich im harten Markt zu behaupten ist der andere. Luzern als Standort, als Musikort mit den Festivals, das ist die Marke für die Schweiz.

Gigon: Interessant ist, dass wir dieses Gespräch für die Zeitschrift ‹KARTON – Architektur im Alltag der Zentralschweiz› halten. Als Zürcherin assoziiere ich mit Luzern nicht Alltäglichkeit, sondern Festlichkeit, Freizeit, Ferien – daran ist vielleicht auch das Verkehrshaus nicht ganz unschuldig. Wenn man am Luzerner Bahnhof, direkt am Wasser ankommt, ist das KKL Luzern die erste, festliche Empfangsgeste für uns Auswärtigen. Das einzige, was beim KKL Luzern alltäglich wirkt, ist der Museumsteil. Dort habe ich eher den Eindruck, ich stehe in der Post einer früheren Generation. Ich habe ein Gefühl der Unterkühltheit nicht nur in den Zugangsräumen, sondern auch in den Ausstellungsräumen, die zwar ruhig und technisch perfekt sind, die aber irgendwie keine atmosphärischen Qualitäten entfalten.

Heller: Es gibt tatsächlich einen Verlierer in der ganzen Geschichte. Ein Museum von Bedeutung hat ein eigenes Haus. Dass ein Kunstmuseum wie jenes in Luzern funktionieren könnte, das habe ich in diesen zehn Jahren nicht gelernt. In meiner Wahrnehmung ist das Museum eher ein Einmieter, kein Teilhaber am Ganzen.

Dalucas: Mit der Verliererrolle bin ich nicht ganz einverstanden. Richtig ist, dass sich für Passanten ein Museum im 4. Obergeschoss kaum vermittelt. Allerdings, Nouvel musste zu einem späten Zeitpunkt das Museum ins Gebäude integrieren. Das ist auch für die KKL Luzern Management AG ein anspruchsvolles Faktum, dem Betrieb fehlen die 2600m² Ausstellungsfläche für Kongresse. Das KKL Luzern ist daher nicht wirklich konkurrenzfähig im umkämpften Kongressmarkt. Doch zur Positionierung als Kultur- und Konzerthaus, in dem sich auch bestens tagen und tafeln lässt, trägt das Museum wesentlich bei.

Die beteiligten Personen:
Elisabeth Dalucas, lic. phil., Direktorin KKL Luzern
Annette Gigon, Architektin, Gigon Guyer Architekten, Zürich
Martin Heller, Kulturunternehmer, Heller Enterprises, Zürich